

# Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Biberach von 1896

## Ein Symbol nachgeholter Einigung in Stadt und Kaiserreich

Von Reinhold Adler, Fischbach

„Was stellt denn der Mann auf dem Denkmalsockel vor?“ Wie oft haben ältere Schulkinder jüngere mit dieser Frage geneckt. Wem es gelang, den Namen Kaiser Wilhelms I. an jenem Denkmal zu entziffern, das heute etwas einsam in der Nähe der Rißbrücke an der Memminger Straße steht, der wurde scherzhafterweise eines Besseren belehrt. Die richtige Antwort hätte lauten müssen: „Der stellt den linken Fuß vor.“

In der Tat, das Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Biberach wirkt heute nur noch wie ein Relikt aus ferner Zeit. Wer fragt jemals, warum es überhaupt errichtet wurde oder welchen Bezug es zur politischen Geschichte der Stadt Biberach in der Kaiserzeit hat? Und doch: Wenn auch selten beachtet und noch weniger kritisch betrachtet, gehört es ganz selbstverständlich zur Biberacher Stadtlandschaft.

In einer Zeit, in der Denkmale im Zeichen des Machtwechsels fallen, mag man sich wundern, daß dieses Zeugnis aus dem Kaiserreich allen politischen Veränderungen zum Trotz unbeschadet überdauert hat. Gleichzeitig erhalten mit dem Ende der deutschen Teilung die Probleme der deutschen Einigungsbestrebungen im 19. Jahrhundert eine ganz neue Aktualität. Zwei Gründe für die Geschichte-Arbeitsgemeinschaft der Dollinger-Realschule, sich im Rahmen des 13. Schülerwettbewerbs „Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten“ mit der Entstehungsgeschichte dieses Denkmals zu befassen. Die Ergebnisse dieser Forschungsarbeiten sollen hier ausführlich dargestellt werden.<sup>1</sup>

### „Denk mal!“ – Ein Denkmal für einen Preußenkönig im schwäbischen Oberland

Ein Ehrenmal für einen preußischen König und Deutschen Kaiser im oberschwäbischen Biberach – das ist schon bemerkenswert. Die allgemeine Zustimmungsfähigkeit zur nationalen Idee, die in einem solchen Denkmal symbolisiert wird, ist vordergründig eine unabdingbare Voraussetzung sowohl für seine Entstehung wie auch für seine weitere Akzeptanz.<sup>2</sup> Schon auf den ersten Blick möchte man dies für Biberach bezweifeln.

Im preußisch-österreichischen „Bruderkrieg“ von 1866 stand Württemberg auf der Seite der Gegner des siegreichen Preußens. Von der vehementen Kritik an der preußischen Annexionspolitik zeugt eine Schützenscheibe des Verwalters Schliz vom 27. Oktober 1866. Mit der Umschrift „Das Siegesmal in Berlin“ und „L'appetit vient en mangeant“

karikiert sie den damaligen preußischen König und späteren deutschen Kaiser Wilhelm, wie er sich von Bismarck die damals annektierten Gebiete gewissermaßen auf dem Tablett servieren läßt.<sup>3</sup> Hier sind offensichtlich zwei politische Persönlichkeiten erstmals in Biberach bildhaft dargestellt worden, und zwar in einer wenig schmeichelhaften kritischen Form, lange bevor sie zum Gegenstand von lokalen Denkmälern erkoren wurden.

Das hier sichtbar gewordene kritische Verhältnis zu den Protagonisten preußischer Großmachtspolitik wird in Biberach auch durch die damaligen Wählerentscheidungen unterstrichen. Bei den Wahlen zum Zollparlament vom 24. März 1868 erlitten die „preußischen Stimmen“ in den Wahlkreisen II und III, zu denen das Oberamt Biberach damals jeweils teilweise gehörte, mit 14 bzw. 27 Prozent eine deutliche Niederlage, während die „deutschen Stimmen“ 66 bzw. 70 Prozent ausmachten.<sup>4</sup> „Deutsch“ bedeutete damals in Oberschwaben in erster Linie „großdeutsch“, worunter man die Einigung Deutschlands unter Einfluß Österreichs verstand. Auch nach der Reichsgründung 1871 blieb das bei Reichstagswahlen bis zur Jahrhundertwende so: Die überwiegende Mehrheit der Stimmen wurde für die großdeutsche Richtung abgegeben. Erst lange nach der Reichsgründung 1871 wurde der Begriff „deutsch“ im Sinne der preußisch-kleindeutschen Lösung besetzt.

### Das Kaiserdenkmal – eine Idee der Deutschen Partei

So wird verständlich, daß in den ersten Jahren des Kaiserreiches in Biberach kein nationales Denkmal zur Erinnerung an die Reichsgründung errichtet wurde. Das war nicht weiter erstaunlich, denn sowohl Wilhelm I. als auch Bismarck selbst lehnten Denkmale zu ihren Lebzeiten ab. Erst mit dem Tod des Kaisers 1888 begann im Reich eine von Wilhelm II. geförderte Flut von Denkmalerichtungen.<sup>5</sup> Damals renovierte man in Biberach aber die alte Figur des Ritters auf dem Marktbrunnen. Mit dem Wappen der Stadt und dem doppelköpfigen Reichsadler erinnerte sie an das Römische Kaisertum, das 1806 zu Ende gegangen war. Auf seine Verbindung mit dem Hause Habsburg spielen vielleicht die Zahlen an: 1525, das Jahr der Niederschlagung des Bauernaufstandes, und 1683, das Jahr der Befreiung Wiens von der türkischen Belagerung. Warum war das so? Mangelte es der nationalen Idee damals in Biberach an konsensbildender Kraft?

Jene Statue von Wilhelm I. entstand erst 1896. Sie wurde zunächst auf dem heutigen Kapellen-

platz errichtet, schon 1927 aber aus der Stadtmitte verbannt und an ihrem seitherigen Platz an der Memminger Straße wieder errichtet, wo der Kaiser – sicherlich nicht ganz unbeabsichtigt – auf die Kriegsgräber des Evangelischen Friedhofs blickt, auf jene Anlage also, die anfänglich den Opfern des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 gewidmet war und später auch als Krieger-Denkmal für die evangelischen Opfer des Ersten und Zweiten Weltkrieges diente.

Die Idee zu diesem Denkmal stammt aus den Kreisen der Biberacher Ortsgruppe der Deutschen Partei, die diesen Plan, wie das reichsweit der Fall war, schon kurz nach dem Tode Wilhelms I. im Jahre 1888 verfolgt hatte. Warum sie aber zu ihrer Verwirklichung in Biberach ganze acht Jahre brauchte, ist ohne einen Blick auf die Geschichte der lokalen Parteienentwicklung im 19. Jahrhundert nicht zu klären.<sup>6</sup>

### Ein Blick auf die Biberacher Parteiengeschichte

Im Grunde entstand die Ortsgruppe der Deutschen Partei in Biberach als später Ableger des, wie in anderen Städten, im September des Revolutionsjahres 1848 gegründeten „Volksvereins“, der bereits in seiner Entstehungsphase den Zwist zwischen kleinbürgerlich-republikanischen und bürgerlich-liberalen Konzepten in sich trug.<sup>7</sup> Noch bevor die Volksvereine 1852 nach dem Scheitern der Revolution verboten wurden, hatte der hiesige Verein zu bestehen aufgehört. Ende 1859 entstand in Stuttgart eine lockere parteiähnliche Vereinigung von Liberalen und Demokraten, die spätere Fortschrittspartei.<sup>8</sup> 1862 folgte die Gründung eines Großdeutschen Vereins, dem auch der Abgeordnete für den Oberamtsbezirk Biberach, Rudolf Probst (1817–1899), beitrug. Im November 1863, auf dem Höhepunkt der dänischen Krise, bildete sich in Biberach ein Hilfskomitee für Schleswig-Holstein. Es bestand aus dem Stadtpfarrer Rößlen, Apotheker Dr. Widenmann, Robert Langer und den Rechtsconsulenten Schnitzer und Neher, rief zur Unterstützung der Schleswig-Holsteiner durch Geld- und Sachspenden auf und hoffte, durch den Krieg gegen Dänemark die deutsche Einigung zu beschleunigen. Zu den Spendern zählten unter anderem Mitglieder der Fabrikanten- und Kaufmannsfamilien Graner und Goll und auch der Lautenwirt Wanner, mithin bekannte Liberale der Revolution von 1848/49 in Biberach.<sup>9</sup>

Im Mai 1864 entstand darauf in Stuttgart neben der sehr heterogen zusammengesetzten Fortschrittspartei die württembergische Volkspartei, welche nach ihrem Parteiorgan auch „Beobachter-Partei“ genannt wurde. Sie vertrat großdeutsche Ziele. Das politische Programm der Volkspartei bestand insbesondere in der Forderung, die bundesstaatliche Selbständigkeit in einem eigenständigen schweizerischen Dreierverband nach dem Vorbild der Schweiz zu verwirklichen, der sowohl Preußen als auch Österreich und das sogenannte „Dritte Deutschland“, das heißt die süddeutschen Klein-



Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal heute.

Bild: Adler

staaten, umfassen sollte.<sup>10</sup> Ihre Basis bildeten örtliche Volksvereine, und sie bediente sich der Schleswig-Holstein-Komitees zur Verbreitung ihrer politischen Botschaft.<sup>11</sup>

Nach dem preußisch-österreichischen Krieg 1866 war das trialistische Konzept gescheitert. Die „Beobachter-Partei“ sprach sich nun heftig gegen Bismarcks Cäsarismus und das sogenannte Großpreußentum aus und kämpfte entschieden gegen den Anschluß Württembergs an den Norddeutschen Bund, obwohl ihre Mitglieder überwiegend aus dem städtischen Mittelstand kamen und fast ausschließlich protestantisch waren.

Infolgedessen kam es im August 1866 in Stuttgart zur Gründung einer Deutschen Partei, die sich den Anschluß an den Norddeutschen Bund zum Ziel setzte. Bereits im Januar 1867 entstand in Biberach eine Ortsgruppe der Deutschen Partei. Es handelte sich dabei nach Stuttgart, Tübingen und Isny um die vierte Ortsgruppengründung dieser Partei in Württemberg überhaupt.

Die relativ frühe Gründung einer Ortsgruppe der Deutschen Partei in Biberach ist sicherlich nicht ohne die Umschichtungsprozesse in der Biberacher Bevölkerung zu verstehen, welche die ehemalige Reichsstadt im 19. Jahrhundert veränderten.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die einst paritätisch regierte Reichsstadt noch zu zwei Dritteln evangelisch gewesen. Schon im Jahr der Reichsgründung 1871 war der Anteil der Konfessionen an der Stadtbevölkerung nahezu ausgeglichen. Zwischen 1875 und 1895 stieg die Einwohnerzahl Biberachs kräftig um etwa 10 Prozent auf 8151 an. Nur noch 52 Prozent der Einwohnerschaft zählten zu den Ortsgebürtigen. Die Masse der Zuwanderer stammte aus der überwiegend katholischen Umgebung.<sup>12</sup> Vermutlich befürwortete in einer konfessionell so geteilten Stadt der evangelische Teil innerhalb des Volksvereins bereits nach dem preußischen Sieg von Königgrätz und Sadowa im August 1866 den Anschluß Württembergs an Preußen und stimmte gegen einen Südbund.<sup>13</sup> Damit war der Bruch innerhalb des althergebrachten liberalen Volksvereins unvermeidbar geworden.

Nun sah sich wahrscheinlich der bessergestellte Mittelstand mit fundiertem Besitz und akademischer Bildung in der Deutschen Partei eher repräsentiert. Deshalb wurde die Deutsche Partei, die sich in Biberach nunmehr im Jahre 1867 etablierte, gewissermaßen als württembergisches Abbild der Nationalliberalen Partei zur rechtsliberalen Vertreterin des Bürgertums für Bismarcks Politik der Reichseinigung. In Württemberg bildete die Deutsche Partei von 1874 bis 1895 die stärkste Fraktion im Landtag und war somit praktisch Regierungspartei.<sup>14</sup> Während sich in Biberach die wirtschaftlich und politisch einflußreichen Kreise den neuen Verhältnissen des kleindeutschen Kaiserreiches fügten, unterstützte die Mehrheit des Wahlvolkes sowohl bei Landtags- als auch bei Reichstagswahlen weiterhin die alte Volkspartei. Ein Jahr vor der Errichtung des Kaiserdenkmals in Biberach verzeichnete sie bei den Wahlen zum württembergischen Landtag einen erdrutschartigen Sieg, den sie den Abnutzungserscheinungen in der Deutschen Partei, der Enttäuschung der Wähler über nicht erfüllte Wünsche in der Gesetzgebung und vor allem den politischen Veränderungen auf Reichsebene im Zusammenhang mit dem Ausscheiden Bismarcks aus dem Reichskanzleramt verdankte. Das 1894 gegründete Zentrum wurde nun stärkste politische Kraft in Biberach.

Die Absicht der Biberacher Ortsgruppe dieser Deutschen Partei, in Biberach ein Kaiser-Denkmal zu errichten, wird somit erst auf den zweiten Blick verständlich. Das Vorhaben erhält so gesehen eine ganz besondere Bedeutung, nicht nur vordergründig als Demonstration nationaler Gesinnung, sondern auch als Versuch der in der Zeit des Bismarckreiches zu wirtschaftlichem Erfolg gelangten Bürgerschicht der Stadt, sich selbst angemessen darzustellen. Das gelang in Biberach immerhin über zwei Jahre eher als in der Landeshauptstadt Stuttgart.<sup>15</sup>

## Wiederbelebung des alten Kaiserbildes

Die Proklamation des preußischen Königs zum „Deutschen Kaiser“ 1871 im Spiegelsaal zu Versailles war nur eine sehr umstrittene, äußerliche Anknüpfung an die Tradition des römischen Kaisertums des ersten deutschen Reiches gewesen, dessen Untergang der Freien Reichsstadt Biberach die Unabhängigkeit gekostet hatte. Der Gedanke eines neuen deutschen Kaisertums hatte damals dazu gedient, das preußische Herrscherhaus aus der Reihe deutscher Fürsten hervorzuheben.

Mit dem Beginn der Ära Wilhelms II. sollte sich dies ändern. Der angestrebte Eintritt des Deutschen Reiches in das damalige Weltstaaten-System verlangte eine Umdeutung und Neuinterpretation des Kaiserbildes. Die Wiederanknüpfung an die alte Reichsidee wurde zur offiziellen Ideologie des Wilhelmismus.<sup>16</sup> Im öffentlichen Bewußtsein war die eher pessimistische Sorge um den Bestand des neuen Reiches einem gewissen Weltmacht-Optimismus gewichen. Nach einer Phase wirtschaftlicher Stagnation zwischen 1873 und 1894, in der die Krisenjahre gegenüber den Aufschwungsjahren überwogen hatten, bewirkte die Belebung besonders in der Schwer- und Elektroindustrie des deutschen Reiches eine Hochkonjunktur, die bis 1914 anhalten sollte.<sup>17</sup>

Zeichen dieses Wandels fanden auch in Biberach ihren Niederschlag. 1878 war der von Bismarck inszenierte Kulturkampf als Auseinandersetzung mit dem politischen Katholizismus zwar abgebrochen, in Biberach aber noch keineswegs vergessen worden, ein Grund für Zulauf, den das Zentrum in Biberach seit 1895 erfuhr. Wirtschaftlich blieb das Leben der Stadt vom Kleingewerbe bestimmt. Industrieunternehmen nahmen an Zahl zu, Konzentrationsbestrebungen und der Niedergang älterer Handwerksbranchen waren die Folge. Das Gewerbesteuerkapital begann zu steigen.

Der Aufhebung der Bismarckschen Sozialistengesetze 1890 folgte hier, „wo vor kurzem noch kein Mensch an Sozialdemokraten dachte“, kaum zwei Jahre später die Gründung eines sozialdemokratischen Arbeitervereins. Bei den Reichstagswahlen 1893 erzielten die Sozialdemokraten in Biberach bereits über 10 Prozent der Stimmen und im Landtagswahlkampf 1894/95 konnte eine SPD-Versammlung in der Stadt immerhin 400 Teilnehmer mobilisieren.<sup>18</sup>

In der Zusammenschau dieser wirtschaftlichen und gesellschaftspolitischen Faktoren entsteht das Bild vom inneren Zustand eines städtischen Gemeinwesens, das wie das Reich damals in seiner Gesamtheit einem grundlegenden Wandel seiner Identität unterworfen war. Besonders nach dem spektakulären Rücktritt Bismarcks vom Amt des Reichskanzlers 1890 mischte sich eine gewisse Angst um das künftige Bestehen von Kaiser und Reich mit einem universalen Geltungsanspruch, der sich mit den Hoffnungen und Träumen vom mittelalterlichen Reichsgedanken verband. Die nationalliberale Kaiser-Denkmal-Bewegung der 90er

Jahre war demnach als Mahnung für kommende Geschlechter gedacht, in Treue an Kaiser und Reich festzuhalten. Kaiser-Denkmale wurden zu Symbolen einer Identität in der Gefährdung.<sup>19</sup>

## Die Verwirklichung des Kaiser-Denkmal

Die Verwirklichung der Denkmalsidee der Deutschen Partei in Biberach konnte unter diesen Umständen nicht völlig problemlos vonstatten gehen. Die von Stadtschultheiß Nicolai im März 1888 eröffnete Spendensammlung für diesen Zweck verlief dennoch erfolgreich. In kurzer Zeit kamen über 7700 Mark zusammen. Rund 40 Prozent der eingegangenen Spenden stammten übrigens von nur 18 Personen, d. h. von ca. 5 Prozent aller Spender, darunter namentlich die Fabrikanten Graner, Schlee, Lieb, Staib und Baur. Etwa 24 Prozent der Spender wandten zwischen 20 und 95 Mark auf. Fast 73 Prozent der Spender gaben zwischen 50 Pfennig und 15 Mark, die meisten 10 Mark, also ein Mehrfaches des damals hier üblichen Tagelohns für eine männliche Arbeitskraft von 1,80 Mark.<sup>20</sup> Für eine Mark erhielt man damals ein Paar Socken einfacher Qualität<sup>21</sup> und 95 Pfennig kostete damals das Monatsabonnement des „Anzeiger vom Oberland“.<sup>22</sup> Wie bei anderen Denkmalsvorhaben im Reich finanzierten auch in Biberach demnach eher begüterte bürgerliche Kreise das Projekt.<sup>23</sup> Etwa 20 Prozent der Kosten des Denkmals deckte allein der Zinsgewinn aus dem seit 1888 bei der Gewerbebank Biberach angelegten Spendenkapital. Die Gesamtkosten beliefen sich am Ende auf über 9600 Mark.

Der Biberacher Stadtschultheiß Nicolai – selbst Vorsitzender des eigens zum Zweck der Verwirklichung eines Kaiser-Denkmal gebildeten Ausschusses – verzögerte aber zu seinen Lebzeiten die Ausführung des Plans der Deutschen Partei in Biberach. Er setzte sich dafür ein, die bereits gesammelten Gelder zum Bau einer schon längst geplanten gemeinnützigen Halle zu verwenden, der heutigen Turnhalle auf dem Gigelberg. Diese Halle, so schlug Nicolai im Dezember 1890 vor, würde bei landwirtschaftlichen Festen und gewerblichen Ausstellungen genutzt und in ihr könnte eine künstlerisch gestaltete Kaiser-Büste ihren würdigsten Platz finden. Diesem damals im Anzeiger vom Oberland unwidersprochenen Vorschlag folgte in der Württembergischen Volkszeitung, dem Organ der Deutschen Partei, nur wenige Tage später eine deutliche Absage. Bei der Sammlung der Gelder für das Kaiser-Denkmal hätten sich alle Einwohner ohne Unterschied des Standes, der Konfession und Partei in gleicher Weise beteiligt. Weiter hieß es, ob die Errichtung einer Halle „im Sinne der Geber ist, welche ihren Beitrag zu einem Denkmal für Kaiser Wilhelm I. bestimmten, mag dahingestellt bleiben“<sup>24</sup>.

Nach rund dreißigjährigen Vorplanungen und heißen Debatten in der Bürgerschaft wurde die Turnhalle schließlich auf dem Gigelberg ohne Verwendung der auf Initiative der Deutschen Partei

gesammelten Spendengelder errichtet und endlich am 5. November 1895 eingeweiht, etwa ein halbes Jahr vor der Enthüllung des Kaiserdenkmals auf dem Kaiserplatz, wie der Kapellenplatz seit damals hieß.<sup>25</sup>

Im September 1893 hatte ein aus 50 Mitgliedern bestehender Ausschuss etliche Personen bestimmt, die sich insbesondere um die Standortfrage für ein Kaiserdenkmal zu kümmern hatten. Zu ihnen gehörten u. a. der neue Stadtschultheiß Müller als Vorsitzender, Kaufmann Ludwig Perrot als Kassier, Stadtbaumeister Preiser als Schriftführer sowie Professor Glöckler, die Privatiers Julius Graner, Haas, Kettner und Widenmann, der Buchdruckereibesitzer Heberle und Kaufmann Riedlinger. Zunächst dachte man, das gesammelte Kapital würde nur für eine Bronzestatuette reichen, die im Amtsgerichtsgarten beim Scharfen Eck oder an der Bahnhofstraße aufgestellt werden sollte. Später dachte man sogar an eine von der Württembergischen Metallwarenfabrik Geislingen angebotene Reiterstatue aus verkupfertem Gußeisen, ein Plan, der aber bald fallengelassen wurde. Man befürchtete, daß dieses Standbild gegenüber äußerer Gewaltanwendung nicht genug widerstandsfähig sei und als nur lebensgroße Darstellung seine Wirkung verfehlen würde.

Auch in der Standortfrage gab es langwierige Diskussionen. Man dachte an einen Platz an der Kreuzung zwischen der damaligen Promenade, dem heutigen Bismarckring, und der Bahnhofstraße. Auch der Gigelberg, vor allem der Platz vor der Turnhalle, wurde vorgeschlagen. Dagegen wurde eingewendet, daß der stadferne Standort Beschädigungen durch böswillige Hand allzu leicht begünstigen könnte und das monumentale Denkmal zur einfachen Ausführung der Turnhalle nicht passe. Abgelehnt wurde auch der Standort in der Nähe des Wieland-Denkmal beim Theater. Ein Kaiser passe nicht zum Theater. Die Plätze im Amtsgerichtsgarten erwiesen sich zu klein für eine überlebensgroße Statue und auf dem Bahnhofsvorplatz hätten zu umfangreiche Umbauarbeiten vorgenommen werden müssen. Der Alte Postplatz wurde als völlig ungeeignet empfunden und auf dem langgestreckten Marktplatz hätte die Kaiserfigur, in Längsrichtung aufgestellt, den Leuten auf eine lange Strecke nur das Hinterteil zugewendet. Vor der Schranne hätte es den dort lebhaften Verkehr unterbrochen, und auf dem unteren Marktplatz stand der Marktbrunnen dem Kaiserdenkmal im Weg.

So blieb auf Anraten des berühmten Künstlers der Stadt, Prof. Anton Braith, München, zuletzt nur der Vorschlag übrig, das Kaiser-Denkmal auf dem Kapellenplatz zu errichten, obwohl sich auch hier Stimmen dagegen aussprachen, weil man eine Beeinträchtigung des Marktes und die Behinderung des Verkehrs befürchtete.

Die langwierige Debatte in der Bürgerschaft um die Errichtung dieses Denkmals veranschaulicht so auf eindrucksvolle Weise die damaligen unterschiedlichen politischen Interessen innerhalb der Stadt Biberach.



Die Einweihung des Kaiserdenkmals am 10. Mai 1896.

Aus: Gerd Maier, Biberach, Stuttgart/Aalen 1972

Der Kapellenplatz mit dem Kaiserdenkmal im Jahre 1906.

Aus: Kurt Diemer, Altbiberach, Biberach 1990



## Einweihung des Kaiser-Denkmal

Die Feierlichkeiten zur Einweihung des Kaiser-Denkmal am 10. Mai 1896 wurden mit Bedacht vorbereitet. Bewußt wählte man einen Tag, den feierlich zu begehen die gesamte Biberacher Bevölkerung in nationalem Pathos einte – den 25. Jahrestag des Frankfurter Friedens. Dieser hatte 1871 den deutsch-französischen Krieg beendet und dem in Versailles ausgerufenen Deutschen Reich durch die 5 Milliarden Francs französischer Kriegsentschädigung die wirtschaftliche Scheinblüte der Gründerjahre verschafft, welche im sogenannten Gründer-Krach 1873 abrupt endete.

Die meisten Gebäude der Stadt trugen an diesem Sonntag reichen Flaggenschmuck. Nach einem genauen Plan wurden die Schulkinder aller Schulen morgens um 11.30 Uhr beim Denkmal aufgestellt. Ein stattlicher Zug der hiesigen Vereine, allen voran die Veteranen- und Kriegervereine des Bezirks, der Denkmalausschuß, Ehrengäste und Mitglieder des Gemeinderats und des Bürgerausschusses, das Offizierkorps und die Mannschaften des Bezirkskommandos, zog um 11 Uhr vom Rathaus zum Denkmal. Musikalische Vorträge der vereinten Biberacher Gesangsvereine umrahmten die feierliche Denkmalsenthüllung. Ein Festbankett in der Krone und ein großes Festkonzert in der Turnhalle schlossen sich an. Die Festreden des neuen Stadtschultheißen Müller vermieden tunlichst allzu deutliche Hinweise auf die inneren Auseinandersetzungen, welche die Verwirklichung des Denkmalplanes so lange verzögert hatten. Sie standen ganz im Zeichen der damaligen Einheitseuphorie und des Rausches über die militärischen Siege der Vergangenheit.

Ein für diese Zeit typisches Geschichtsbild bestimmt weitgehend die Ausführungen des Festredners. Er stellte die deutsche Einigung durch den militärischen Sieg von 1871 nahtlos in die Tradition der liberalen Freiheitskämpfer gegen die Herrschaft Napoleons I. und der Völkerschlacht bei Leipzig von 1813. In Anspielung auf die durch den Wiener Kongreß enttäuschten Hoffnungen der deutschen Liberalen, führte er aus: „Was durch das Schwert gutgemacht war, verdarb die Diplomatie.“ Da der Frankfurter Friede ohne fremde Einmischung abgeschlossen worden sei, erfreue sich Deutschland einer friedlichen und gedeihlichen Entwicklung, es habe gleiche Maße, gleiches Geld und auch bald ein einheitliches Recht.

Seine Interpretation dieses Kaiser-Denkmal entspricht der dem damaligen kaiserlichen Deutschland eigenen Ablehnung der politischen Auseinandersetzung als Mittel inner- und zwischenstaatlicher Konfliktregelung. Als Mahnmal erhalte die Statue des „Heldenkaisers“ die Erinnerung an die Zeit der Entstehung des Deutschen Reiches wach und zeige, „daß jedes Gemeinwesen nur dadurch groß und stark“ werde, „wenn die Bestrebungen und Wünsche einzelner zurücktreten und der Blick immer auf das Wohl des Ganzen gerichtet“ werde. In diesem Sinne schloß Müller auch den nunmehr regierenden Kaiserenkel Wilhelm II. in seine Hoch-

rufe ein, da dieser nun „mit Feuereifer die Regierung in die Hand“ genommen habe, so daß „jeder deutsche Untertan sicher in die Zukunft sehen“ könne.<sup>26</sup>

Diese Ausführungen anläßlich der Denkmalseinweihung sind somit Ausdruck einer gewissen Zukunftseuphorie des wilhelminischen Zeitalters, die sich von der eher pessimistischen Vorsicht der Bismarckzeit abhebt.<sup>27</sup> Jedenfalls hatte Bismarck selbst schon zehn Jahre zuvor die Sorge bewegt, daß gerade der Frankfurter Frieden von 1871 den außenpolitischen Spielraum des Deutschen Reiches auf eine verhängnisvolle Weise einschränkte.<sup>28</sup>

Es blieb dem Rektor Mayer in seinem Toast auf Bismarck während des Festessens vorbehalten, einige kritische Anmerkungen zur politischen Entwicklung seiner Zeit einfließen zu lassen, welche eine gewisse Unsicherheit des damaligen Besitz- und Bildungsbürgertums verraten. Er würdigte die Staatskunst Bismarcks, dessen unbeugsamem Willen es zu verdanken sei, daß das deutsche Volk erst seinen richtigen Platz in der Stellung der Völker erhalten habe. Seine Rede schloß mit dem Wunsch: „Möge es unserem deutschen Reiche nie an einem Kaiser fehlen, der die herrlichen Tugenden Wilhelms I. besitzt, und den deutschen Kaisern niemals an Ratgebern wie Bismarck einer war.“ Auf diese Weise deutete sich eine gewisse Sorge um die Zukunft der deutschen Politik an, die sich auf die Umstände der Entlassung Bismarcks durch Kaiser Wilhelm II. im Jahre 1890 gründete.

Damals war der Rückversicherungsvertrag mit Rußland nicht verlängert worden, was 1894 dazu führte, daß eine politische Entwicklung zum Abschluß kam, die sich nach dem Berliner Kongreß 1878 und dem Abschluß des Zweitbundes mit Österreich im darauf folgenden Jahr schon angekündigt hatte: die deutsch-russische Entfremdung. Rußland und Frankreich verbündeten sich und die außenpolitische Isolation Deutschlands nahm nach und nach Gestalt an.

Nur wenige Monate vor der Denkmalseinweihung in Biberach hatte Kaiser Wilhelm II. am 3. Januar 1896 mit seiner Depesche an den südafrikanischen Präsidenten Krüger nach dessen erfolgreicher Niederschlagung des britischen Aufstandes öffentliches Aufsehen erregt und damit in Deutschland anti-britische Emotionen ausgelöst, die für den Frieden in Europa nichts Gutes verhiessen. Das persönliche Regiment Kaiser Wilhelm II. begann die Grundlagen des Gemeinwesens und des Vertrauens in eine zielbewußte, entschlossene und staatsmännische Leitung des Staatsgeschäfts zu erschüttern und nährte Zweifel an der Haltbarkeit des 1871 durch Wilhelm I. und Bismarck geschaffenen politischen Systems. Diese latent vorhandene Zukunftsangst versuchte man durch den Rückzug auf mythisch-irrationale Vorstellungswelten aufzufangen.<sup>29</sup>

Die Errichtung des Denkmal für Kaiser Wilhelm I. in Biberach fällt damit in eine Zeit der einsetzenden Glorifizierung der Bismarckschen Bündnispolitik, eines Mythos, dessen Entstehung der alternde Bismarck vor seinem Tod 1898 noch nach Kräften unterstützte. Denkmalserrichtung und Einweihungs-

feierlichkeiten standen somit unter dem Zeichen der Verleugnung des bürgerlich-liberalen Anteils an der Reichsgründung und der Verbindung des Bürgertums mit dem vorparlamentarischen, bürokratisch-militärischen Machtstaat.<sup>30</sup>

Das positive Echo, welches die Einweihung in der lokalen und auch in der überregionalen Presse fand, läßt jedoch kaum etwas von den innenpolitischen Brüchen des Wilhelminischen Zeitalters verspüren. Die Schwäbische Kronik und sogar das Berliner Tagblatt druckten Berichte von der Einweihung ab.<sup>31</sup> Kritisch vermerkte nur der „Neue Alb-Bote“, ein freisinniges Volksblatt, daß das Schrannegebäude, in welchem das Bezirkskommando untergebracht war, nicht beflaggt gewesen sei und vermutete, das Militär wollte bei einem Fest des „Zivilistenpacks“ nicht mitfeiern, um die Standesehre zu wahren.<sup>32</sup> Bei den Freisinnigen handelte es sich um eine Partei liberaler Bank- und Handelskreise und von Teilen des gewerblichen Mittelstandes, die eine kleine Anhängerschaft im badischen Raum hatte, in Württemberg damals aber nahezu bedeutungslos blieb.<sup>33</sup>

## Ein Werk des Bildhauers Heinrich Stockmann<sup>34</sup>

Geschaffen wurde die Statue von dem Karlsruher Bildhauer Stockmann, während der Bronzeuß von der Stuttgarter Gießerei Paul Stotz ausgeführt und der Sockel nach einem Entwurf des Stadtbaumeisters Preiser von der Riedlinger Firma Zürn gefertigt wurde.

Heinrich Stockmann, am 9. Mai 1859 in Eimen an der Ems bei Warendorf in Westfalen geboren, war katholisch. In der väterlichen Werkstatt machte er eine Schreinerlehre, beschäftigte sich aber früh mit religiöser Holzschnitzerei und der Herstellung kunstvoller Bilderrahmen. Der Versuch, Heinrich Stockmann in eine Ausbildung zu einem Bildhauer in Teltge zu geben, scheiterte. „Ich kann dem Jungen nichts mehr zeigen“, stellte der Künstler fest. So wurde Stockmann etwa in den Jahren 1880 bis 1885 Schüler der Zeichen-, Mal- und Modellierschule der Münsterischen Kunstgenossenschaft, wo er nach viereinhalbjähriger Ausbildung die Berufsbezeichnung Bildhauer erhielt und bei einer Ausstellung von Schülerarbeiten eine Silbermedaille gewann. Danach arbeitete er als Meisterschüler bei Wittich<sup>35</sup> an der Düsseldorfer Akademie. In dieser Zeit entstand wohl sein erstes größeres Werk, das Kaiser- und Kriegerdenkmal in Ronsdorf bei Wuppertal, das 1890 eingeweiht wurde. Es handelte sich um ein Zwei-Kaiser-Denkmal für Wilhelm I. und den 90-Tage-Kaiser Friedrich III., wobei die Figur Wilhelms bereits wesentliche Gestaltungsmerkmale des Biberacher Denkmals vorwegnimmt, insbesondere das Fernglas in der rechten Hand. Mit dem Guß dieses Monuments durch die damals führende Bronze-Gießerei Paul Stotz in Stuttgart begann eine jahrelange Zusammenarbeit dieser Firma mit Heinrich Stockmann.<sup>36</sup>

Zwischen 1891 und 1894 ist Stockmann als Schüler der Großherzoglichen Badischen Akade-

mie der Bildenden Künste in Karlsruhe nachgewiesen, wo er als Meisterschüler des Professors Hermann Volz arbeitet,<sup>37</sup> der den Biberacher Denkmalausschuß beriet.<sup>38</sup> Dennoch beteiligte er sich 1892 in einem Kölner Atelier an der Fertigstellung einer Kaiser-Friedrich-Statue, möglicherweise einem Entwurf für die im Juni des folgenden Jahres vollendete Kolossalstatue Friedrichs III. für Heilbronn, welche im Oktober 1893 enthüllt wird.

1894 ist Stockmann wohnhaft in Karlsruhe gemeldet. Dort arbeitet er zusammen mit dem späteren Berliner Professor F. Dornbach<sup>39</sup> an der für Biberach vorgesehenen Kaiser-Wilhelm-Statue, für die er im Juni 1895 die Anerkennung des badischen Großherzogs erhält.<sup>40</sup> Wahrhaftig „Böcklinsche Genialität“ wird seiner Bronze-Gruppe „Kentaur mit geraubter Nymphe“ zugesprochen, die er im gleichen Jahr für einen Kunstfreund in Baden-Baden anfertigt.<sup>41</sup> Seit 1897 unterhält Stockmann ein eigenes Atelier in Köln, möglicherweise wieder zusammen mit Franz Dornbach. In den Jahren 1902 und 1904 arbeitet er an Grabdenkmälern.<sup>42</sup> Sein letztes größeres Werk dürfte das Denkmal für Kaiserin Augusta gewesen sein, das am 1. Oktober 1903 in Köln enthüllt wurde. Heinrich Stockmann starb unter nicht ganz geklärten Umständen 1906 in Bonn, wo er auch begraben wurde. Sein gesamter persönlicher Besitz wurde zur Begleichung der Krankenhauskosten einbehalten.

Keines der hier angeführten Denkmale von seiner Hand hat die Zeitläufe überstanden. Sie wurden abgebrochen, in den Weltkriegen eingeschmolzen oder, wie das Augusta-Denkmal in Köln, im Bombenhagel zerstört. Außer der Kaiserstatue in Biberach hat sich von diesem Künstler aber noch eine Büste der Königin Louise in Schloß Broich bei Mülheim/Ruhr erhalten, die 1981 im Rahmen der Berliner Preußen-Ausstellung zu sehen war. Bei seiner Biberacher Kaiser-Statue handelt es sich demnach mit großer Wahrscheinlichkeit um ein Unikat<sup>43</sup> und damit um eines der wenigen noch erhaltenen Werke dieses Bildhauers.

In die kunsthistorische Literatur ist Stockmanns Werk nicht eingegangen. Es darf jedoch sicherlich als bemerkenswertes Zeugnis jener Denkmalkunst einer Künstlergeneration des Kaiserreichs angesehen werden, die von der dekorativ wirkenden naturalistischen Manier des Karlsruher Professors Hermann Volz geprägt wurde.

## Symbolsprache des Biberacher Kaiserdenkmals

Stockmanns Kaiserstatue orientiert sich ganz an den typischen Herrschaftsdarstellungen nach klassischem Vorbild und entsprach der offiziellen Auffassung politischer Auftragskunst seiner Zeit. Als überlebensgroße Kaiserstatue auf dem oberen Teil des Marktplatzes wirkte das Denkmal als Gegenstück zur Figur auf dem Marktbrunnen, die mit ihren Wappenschildern die Zugehörigkeit Biberachs als Freie Reichsstadt zum ersten deutschen Kaiserreich unterstreichen wollte. Es ist interessant, daß der Biberacher Professor Glöckler als

Heinrich Stockmann (1859–1906) bei der Arbeit am Modell für das Biberacher Wilhelm-Denkmal, um 1895.  
Bild: Gisela Tönnißen/Paul Stockmann, Warendorf

Schöpfer der im Todesjahr des Kaisers 1888 neugestalteten Brunnenfigur auch zu den Initiatoren der neuen Kaiserstatue gehörte.<sup>44</sup> Diese neue Kaiserstatue auf dem Kapellenplatz hingegen demonstrierte die Zugehörigkeit zum neuen Kaiserreich und war somit Ausdruck bürgerlicher Wohlhabenheit, was eine ursprünglich geplante Kaiser-Büste nicht erreicht hätte. Innenpolitisch gesehen sollte das Denkmal nach einer Zeit der inneren Zerrissenheit unter Bismarck in der Anfangsphase des Wilhelminischen Zeitalters das Symbol einer gewissermaßen „nachgeholten Einigung“ darstellen.<sup>45</sup>

Die aufrechte Gestalt wandte sich wohlgefällig dem Marktplatz zu, dem wirtschaftlichen Zentrum der Stadt. Der etwa 74jährige Kaiser, dessen Gesichtszüge etwas zu jugendlich wirken, blickte in Richtung Salzstadel und Granersches Haus<sup>46</sup>, den stattlichen Bauten aus der Reichsstadtzeit. Wilhelm I. stellte sich hier als der erhabene, weitsichtige Herrscher dar, der die gelungene wirtschaftliche Entwicklung Biberachs wohlwollend betrachtete. Er sollte damit zum Symbol innerer Einheit nicht nur im Reich, sondern auch in der Stadt werden. Das Fernglas in seiner Rechten unterstreicht dies, wenngleich die Zuschrift eines Bürgers, die sich in den Akten des Stadtarchivs erhalten hat, zu bedenken gab, das Fernglas wirke eher wie ein Opernglas. Ein Feldstecher, so kritisiert er, wäre aus diesem Grunde wohl besser angebracht gewesen.

Der Bezug zum Sieg im Krieg von 1870/71 wird vordergründig durch die Uniform unter dem geöffneten Armeemantel, die Pickelhaube und den Kriegssorden „Pour le mérite“ am Halsband sowie die Eisernen Kreuze I. und II. Klasse auf der Brust hergestellt. Wenig beachtet, weil auf dem hohen Steinsockel kaum erkennbar, ist die geborstene Kanone, über die der Kaiser gewissermaßen hinwegschreitet, während seine linke Hand locker auf seinem Säbel ruht. So vermittelt die hochauferichtete, ins Weite blickende Gestalt den Eindruck sowohl militärischer Entschlossenheit wie friedfertiger Weitsicht. Diese sicherlich nicht ungewollte Sicht des Kaisers unterscheidet sich merklich von der forschenden militaristischen Selbstdarstellung Kaiser Wilhelms II., die sich in der nach 1890 begin-



nenden Zeit des sogenannten „Neuen Kurses“ in immer stärkerem Maße durchzusetzen begann.

Ganz unumstritten dürfte dieses Monument nationaler Begeisterung in Biberach aber nie gewesen sein; denn schon im Jahre 1911 wurde der Standort des Denkmals als unbefriedigend bezeichnet. Am 29. Dezember 1925 endlich beschloß der Gemeinderat, das schon lange als Verkehrshindernis empfundene Denkmal vom Kapellenplatz zu entfernen und an eine andere Stelle zu verlegen. Der Zusammenbruch des Kaiserreiches 1918 dürfte dazu aber wohl den entscheidenden Ausschlag gegeben haben. Im April 1927 fand das Denkmal schließlich auf dem damaligen Kriegerplatz an der Memminger Straße seinen Platz. Zusammen mit dem Kriegerdenkmal auf dem Evangelischen Friedhof bildet es seither ein von keiner Seite kritisierendes Ensemble, ja es konnte sogar trotz seines hohen Kupfergehalts der Ablieferungspflicht für Kriegszwecke im Jahre 1942 entgehen, von der nur Monumente von besonderer künstlerischer oder geschichtlicher Bedeutung ausgenommen werden durften. Auf diese Weise wurde dieses Monument,



das als Mahnmal und Symbol nationaler Einheit und bürgerlichen Selbstbewußtseins konzipiert worden war, Zeugnis einer sich im gesellschaftlichen Umbruch befindlichen Zeit. Das nationale Pathos von damals erweist sich heute als ein bewußter Versuch der tragenden politischen Kräfte der Stadt, den Zeitgenossen und der Nachwelt ihre Sicht der geschichtlichen Ereignisse zu vermitteln. So gesehen ist dieses Denkmal in Biberach ein interessantes lokales Dokument der Zeitgeschichte.

#### Anmerkungen

- 1 Grundlage bilden: 1. Stadtarchiv Biberach, Altregistratur Nr. 1412: Kaiserdenkmal für Wilhelm I., u. a. Errichtung 1896 und Verlegung 1927, 1–208, 1888–1942; 2. Braun, Jens, Kl. 8c Dollinger-Realschule: „Denkmal: Erinnerungen – Mahnung – Ärgernis: Einzelarbeit über Wilhelm I.“
- 2 Hardtwig, Wolfgang: Geschichtsinteresse, Geschichtsbilder und politische Symbole in der Reichsgründungsära und im Kaiserreich, in: Mai, E. und Waetzholdt, S. (Hrsg.): Kunstverwaltung, Bau- und Denkmal-Politik im Kaiserreich, Berlin 1981, S. 68.
- 3 Stievermann, D. (Hrsg.): Geschichte der Stadt Biberach. Stuttgart 1991, Abb. 80.
- 4 Landeszentrale für polit. Bildung Baden-Württemberg: Auf dem Weg zum Nationalstaat – Baden und Württemberg 1859–1871, in: Deutschland und Europa, Reihe für Politik, Geschichte, Geographie und Deutsch, Heft 24, Dezember 1992.
- 5 Hardtwig, W.: a. a. O., S. 61 ff.
- 6 Württ. Volkszeitung, Organ der Deutschen Partei, v. 16. Dezember 1890, Nr. 66.
- 7 Diemer, Kurt: Ausgewählte Quellen zur Biberacher Geschichte 1491–1991, Stuttgart 1991, S. 106 ff. Naujoks, E.: Biberach im Königreich Württemberg 1806–1919, in: Stievermann, D.: a. a. O., S. 523 ff.
- 8 Fenske, Hans: Der liberale Südwesten, Freiheitliche und demokratische Traditionen in Baden und Württemberg, Stuttgart 1981, S. 117. Sauer, Paul: Baden-Württemberg, Bundesland mit parlamentarischen Traditionen, Stuttgart 1982; S. 39 ff.
- 9 Beilage zu Nr. 141 des Amts- und Intelligenz-Blattes, Biberach, 27. November 1863. Diemer, Kurt: a. a. O. S. 112 ff.
- 10 Fenske, H.: a. a. O., S. 118 ff.
- 11 Engelberg, Ernst: Deutschland 1849–1871, Berlin 1964, S. 156 f.
- 12 Boelcke, W. A.: Wirtschaft und Gesellschaft vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, in: Stievermann, D. (Hrsg.): a. a. O., S. 456.
- 13 Museum Biberach, Begleitheft zur Ausstellung: Biberacher Bilder und Alltagswirklichkeit im 19. Jahrhundert, S. 68 f; Amts- und Intelligenz-Blatt v. 28. Januar 1867.
- 14 Fenske, H.: a. a. O., S. 147.
- 15 Die Gartenlaube, Beilage zu Nr. 42, 1898. Anm. d. Verf.: Frdl. Hinweise zur Bewertung des Biberacher Denkmals verdanke ich Frau Sabine Betzler, Städt. Sammlungen Biberach.
- 16 Hardtwig, W.: a. a. O., S. 53 ff.
- 17 Haffner, S.: Von Bismarck zu Hitler, München 1987, S. 52. Conze, Werner: Das deutsche Kaiserreich 1871–1918 – Wirtschaftlich-soziale Bedingungen, in: Mai, E. et al (Hrsg.): Kunstpolitik und Kunstförderung im Kaiserreich, Kunst im Wandel der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Berlin 1983, S. 20.
- 18 Boelcke, W. A.: a. a. O., S. 452, 456, 458, 464, 470. Abraham, Hartwig: Geschichte der Biberacher Arbeiterbewegung und Sozialdemokratie. Ein Beitrag zur politischen Entwicklung der Stadt Biberach an der Riß, 1983, S. 28, 30 f, 33.
- 19 Hardtwig, W.: a. a. O., S. 66
- 20 Abraham, H.: a. a. O., S. 29. Boelcke, W. A.: a. a. O., S. 481.
- 21 Biberach – einst und jetzt, Festschrift zum Liederfest des Schwäb. Sängerbundes 1895.
- 22 Anzeiger vom Oberland v. 9. Mai 1896, Nr. 106.
- 23 Vgl. Hardtwig, W.: a. a. O., S. 61.
- 24 Anzeiger v. Oberland v. 13. Dezember 1890. Württ. Volkszeitung, Organ der Deutschen Partei, v. 16. Dezember 1890, Nr. 66
- 25 Maier, G.: Biberach – Geschichte und Gegenwart, Stuttgart/Aalen 1972, S. 114; Diemer, K.: Alt-Biberach, Biberach 1990, S. 53.
- 26 Anzeiger vom Oberland v. 11. Mai 1896.
- 27 Haffner, S.: a. a. O., S. 122.
- 28 Gall, L.: Bismarck – Der weiße Revolutionär, Frankfurt/Berlin 1990, S. 624.
- 29 Hardtwig, H.: a. a. O., S. 67.
- 30 Hardtwig, H.: a. a. O., S. 59. Anm. d. Verf.: Dies wird für das zweite Denkmalsprojekt während des Kaiserreiches in Biberach, das Bismarck-Denkmal, 1915 richtungweisend sein.
- 31 Schwäbische Kronik – Mittagsblatt v. 15. Mai 1896, Nr. 112; Berliner Tagblatt v. 13. Mai 1896, Nr. 242.
- 32 Der Neue Alb-Bote, Freisinniges Volksblatt für Württemberg, Baden und Hohenzollern v. 11. Mai 1896, Nr. 109.
- 33 Fenske, H.: a. a. O., S. 153; Meyers Taschen-Lexikon Geschichte in 6 Bänden, Mannheim/Wien/Zürich 1982.
- 34 Anm. d. Verf.: Hinweise über Leben und Werk des Bildhauers Heinrich Stockmann verdanke ich der freundlichen Auskunft der Nachkommen des Künstlers, insbesondere Frau Gisela Tönnißen, Warendorf.
- 35 Auskunft des Stadtarchivs Heilbronn v. 2. März 1994 mit undatierbarem Zeitungsausschnitt.
- 36 Meyer-Kahrweg, Ruth: Denkmäler, Brunnen und Plastiken in Wuppertal, Beiträge zur Denkmal- und Stadtbildpflege des Wuppertals Bd. 10, Wuppertal 1991, S. 72 f.
- 37 Festchronik der Großherzoglichen Badischen Akademie der Bildenden Künste von 1904, Nr. 908.
- 38 Anm. d. Verf.: Vermutlich verdanke Stockmann der Bekanntschaft von Herrmann Volz zu dem berühmten, aus Unlingen stammenden Künstler Joseph von Kopf, in dessen Atelier in Rom Volz 1872 gearbeitet hatte und dessen gute Beziehungen zum Großherzog von Baden und Kaiser Wilhelm I. bekannt waren, seinen Auftrag für die Kaiserstatue in Biberach. Vgl. dazu: Jos. Aug. Beringer: Hermann Volz, Sein Leben und Schaffen, Karlsruhe 1923, S. 8 und 10 sowie Ernst Schäll: Der Bildhauer Joseph von Kopf (1827–1903), in: BC – Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach, 7. Jg., Heft 1, 15. Juni 1984.
- 39 Möglicherweise handelt es sich hier um Prof. Franz Dorrenbach, geb. 1870 in Düsseldorf, Volz-Schüler an der Akademie Karlsruhe, der das Wilhelm-Denkmal in Spandau schuf, vgl. Thieme-Becker, Bd. 9.
- 40 Auskunft des Generallandesarchivs Karlsruhe: Bestand Hofbehörden Akte 56/1527.
- 41 Kunst für Alle, X, 1895, S. 29, Personal- und Ateliernachrichten, lt. Auskunft der Staatl. Kunsthalle Karlsruhe v. 9. Februar 1994.
- 42 Abt, Josef/Vomm, Wolfgang: Der Kölner Friedhof Melaten, Begegnung mit Vergangenheit und Vergessenem aus rheinischer Geschichte und Kunst, Greven Verlag Köln, S. 201 und 234 f.
- 43 Vgl. § 7 des Vertrags zwischen Denkmalausschuß und Gießerei Paul Stotz v. 11. Februar 1895.
- 44 Preiser: Biberacher Bau-Chronik, Biberach 1928, S. 25.
- 45 Haffner, S.: a. a. O., S. 51.
- 46 Anm. d. Verf.: Das Granersche Haus, ehemaliges Stadtadvokaten-Haus, war damals im Besitz von Julius Graner, einem der Hauptspender für das Denkmal. Vgl. Kleindienst, Häuserbuch Bd. II, S. 602.